

# Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 39. — Sonntag, den 21. September 1930.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Das Drama am „Jägerhaus“.

Zum Todesurteil gegen Willy Leischter aus Bockau im Erzgeb.  
wegen Ermordung der Studentin Charlotte Müller aus Leipzig.



Das „Jägerhaus“

zwischen Schwarzenberg-Eibenstock in der Waldeinsamkeit gelegen, sonst viel von Touristen besucht, war jetzt der Schauplatz einer Gerichtsverhandlung gegen Leischter.



Der Mörder Leischter,

an der gebeugten Haltung, die Sportmütze auf dem Kopf, erkenntlich, inmitten der Gerichtsbeamten, die er immer wieder auf falsche Fährte zu führen versuchte.



Links:

Die ermordete Charlotte Müller aus Leipzig, die 24jährige Studentin der Pharmazie, eine intelligente Dame, ca. 1.65 m groß, schlank, blasses, schmales Gesicht, hellblaue Augen. Ein couragiertes Mädchen, welches sich dem Mörder heftig zur Wehr setzte.

Rechts:

Oben die Waldschneise, der sog. Achterweg, unweit des Jägerhauses, auf der der Überfall auf die Müller geschah. Das weiße Zeichen am linken Waldrand läßt die Stelle erkennen, an der der Mörder sein Opfer verbarg und einscharrte. Unten die Fundstelle der Leiche. Die Senkung, in der die Müller eingegraben wurde, ist mit Steinen markiert. Dasselbst war von unbekannter Hand ein schwarzes Fähnchen mit einem Zettel angebracht.



## Zu dem Drama im „Jägerhaus“

geben wir unseren Lesern heute auf der ersten Seite unserer Heimatblätter eine Anzahl Illustrationen, die zugleich unseren ausführlichen Bericht in der „D. Z.“, Nr. 218 v. 18. Sept. dieser Woche, ergänzen sollen. Das erste Bild zeigt uns das „Jägerhaus“, ein bekanntes Ausflugsziel im einsamen Wald. Hier fanden die Gerichtsverhandlung und die Urteilsverkündung gegen Leischner statt. Auch war hier die Leiche der Müller nach dem Auffinden zunächst aufgebahrt worden. Unser zweites Bild zeigt den Mörder inmitten einer Gruppe von Gerichtsbeamten, auf der Waldstreife beim Lokaltermin am 17. September. Wir erkennen den Mörder an seine gebeugte Haltung in der Mitte der Gruppe. Auf dem Kopf trägt er eine Sportmütze. Immer wieder und wieder versuchte er die Beamten irrezuführen, bis man seine grauenvolle Tat aber allmählich doch entlarven konnte. Das dritte Bild zeigt uns das Opfer der Tat, die sich am Palmsonntag dieses Jahres in der Waldung am „Jägerhaus“ zwischen Schwarzenberg und Eibenstock zugetragen hat, die 24jährige Studentin der Pharmazie Charlotte Müller aus Leipzig, ein intelligentes und couragiertes Mädchen, welches zu ihrer Erholung hier in unserem schönen Erzgebirge weilte und bei einem einsamen Spaziergang in den schönen Waldungen bei Bodau-Jägerhaus in gemeiner Weise von Leischner zum Zwecke der Notzucht überfallen wurde. Das Mädchen setzte sich kräftig zur Wehr und kämpfte ca. 20 Minuten mit dem Unhold, bis dieser auch am Ende seiner Kraft war. Die Müller brach dann aber ohnmächtig zusammen, und es wurde ihr dann von Leischner ein Knebel in den Mund gestossen, sodaß das Mädchen ersticken mußte.

Aus Angst, daß die Tat sofort ruchbar werden könnte, schleppte Leischner das tote Mädchen dann abseits der Waldschneise, die wir oben auf unserem vierten Bild erkennen, genau an der von uns markierten Stelle, in das Dickicht. Unter den Fichten befand sich gerade eine kleine Einsenkung, wir sehen diese unten auf demselben Bilde abgebildet. Hier grub der Mörder den Körper ein und bedeckte die Leiche mit Moos und Erde. Auch ein Baumstamm lag quer darüber, sodaß die Stelle der Untat in raffinierter Weise verborgen und äußerst schwer aufzufinden war. So ist es ja auch nur einem Zufall zu verdanken, daß man nach langen, irreführenden Streifen die Leiche der Müller fand. Ueber die Einzelheiten sind unsere Leser ja durch unsere „D. Z.“-Berichte unterrichtet worden. Die Schandtats hat ihre Sühne gefunden, in dem am Mittwoch dieser Woche bei der Schlußverhandlung im „Jägerhaus“ gefällten Todesurteil, zu dessen Begründung folgendes ausgeführt wurde:

„Dem Angeklagten war die Studentin Müller in die Augen gefallen. Ob er sie absichtlich verfolgt hat oder nicht, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Der Angeklagte ist Fräulein Müller gefolgt. Ganz unglaublich ist die Behauptung des Angeklagten, daß Fräulein Müller auf eine Entfernung von siebzig Meter ihm zugewinkt habe, um ihn nach dem Wege zu fragen.

**Auf Umwegen ist der Angeklagte ihr im Walde entgegengeeilt, hat sie überfallen, hat sie sofort angepaßt, sie am Halse gewürgt und zu Boden geworfen, um an ihr ein Sittlichkeitsverbrechen zu begehen.**

Frl. Müller wehrte sich sehr heftig und schrie laut um Hilfe. Sie leistete den kräftigsten Widerstand. Der Angeklagte hat selbst zugegeben, er sei am Schluß des Kampfes am Ende seiner Kraft gewesen. Frl. Müller ist ohnmächtig geworden. Aus Angst vor Entdeckung eilte der Angeklagte zu seinem etwa 40 Meter entfernt stehenden Fahrrad zurück, um den Knebel aus der Fahrradtasche zu holen. Das hat er ausdrücklich eingestanden. Der Angeklagte hat außerdem zugegeben, daß er der Angeklagten dann den Knebel in den Rachen gestossen habe, um, wie das Schwurgericht überzeugt ist, sie zu töten und eine unbequeme Zeugin aus der Welt zu schaffen. Der Einwand, Frl. Müller sei bereits tot gewesen, als er ihr den Lappen in den Rachen gestossen habe, erscheint völlig un-

glaublich. Er hat das in einem Zeitpunkt getan, als Frl. Müller noch Lebenszeichen von sich gab. Auf Grund dieser tatsächlichen Feststellungen

**ist der Angeklagte des Mordes schuldig.**

Er hat mit Ueberlegung den Mord ausgeführt. Er ist deshalb zum Tode zu verurteilen. Die versuchte Notzucht ist durch das Geständnis des Angeklagten erwiesen. Deshalb erfolgte seine Verurteilung zu Zuchthaus. Der Angeklagte hat bei seiner Handlungsweise die größte Gemeinheit gezeigt.“

**Der Angeklagte, der bisher sich ziemlich kaltblütig gezeigt hatte, weinte bei der Urteilsverkündung.**

\* \* \*

Unsere heutigen Bilder halten also ein überaus trauriges Drama fest, welches sich hier inmitten der schönen Bergwelt unserer Heimat abgespielt hat. Nachdem der Mord am „Jägerhaus“ nunmehr seine Sühne gefunden hat, möge Gottes Frieden wieder Einkehr halten in jenen herrlichen Waldungen am „Jägerhaus“, die von so vielen Erholung suchenden Menschen aufgesucht werden und infolge ihrer Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit mit zu den schönsten Wanderzielen unseres Erzgebirges gehören.



## 25 Jahre Erzgebirgsverein Rittersgrün.

Wir stehen zurzeit im Zeichen der Jubiläen verschiedener Erzgebirgs-Zweigvereine, die im Kranze des Hauptvereins eine überaus wichtige Rolle spielen. Die Gesamttagung sämtlicher Erzgebirgsvereine findet bekanntlich nächste Woche in Buchholz statt. Da wird es interessieren, an dieser Stelle noch einmal einen Bericht zu lesen über die 25-Jahrfeier des Zweigvereins in Rittersgrün, der überaus segensreiche Arbeit in dem landschaftlich so schönen Teil unseres Erzgebirges geleistet hat. In dem Bericht heißt es:

Am Sonnabend feierte der Erzgebirgszweigverein im Gasthof „Goldener Engel“ in einfacher, schlichter Weise sein 25jähriges Bestehen. Vom Hauptverein war der Vorsitzende, Herr Oberstudienleiter Grundmann-Eibenstock, erschienen. Nach einem Begrüßungsmarsch und dem Musikstück „Mein Erzgebirg“, gespielt von der Wagner'schen Kapelle, begrüßte der Vorsitzende, Herr Postmeister Böttcher, alle Anwesenden, insbesondere Herrn Oberstudiendirektor Grundmann aufs herzlichste, ebenso den Männergesangsverein, der sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt hatte, durch gesungene Darbietungen das Fest zu verschönern. Weiter führte der Vorsitzende noch aus, daß es 34 erzgebirgische Männer waren, die sich am 22. Mai 1905 im Gasthaus „Waldburg“ zusammenfanden und den Verein aus der Taufe hoben. In kurzer Zeit zählte der Verein bereits 60 Mitglieder und hat sich heute ziemlich verdoppelt. Was der Verein in den 25 Jahren an Arbeit geleistet hat, ist bekannt. Es darf in diesem Zusammenhange auf die Wegemarkierung, Stellen von Ruhebänken usw. verwiesen werden. Wenn heute Hunderte von Fremden das Rittersgrüner Tal besuchen, und der Ort als Sommerfrische immer mehr und mehr Anklang findet, so ist das zum nicht geringen Teile auf den Jubelverein zurückzuführen. Die Rede klang in einem dreifachen Hoch auf die Jubilare und den Erzgebirgsverein aus. Namens des Hauptvereins beglückwünschte Herr Oberstudiendirektor Grundmann den Jubelverein und sprach die Hoffnung aus, daß der Verein weiterhin dem Ganzen sich anschließe und wie bisher der guten Sache zur Verfügung stehe, also auch weiterhin Arbeit leiste, ohne nach dem Lohn zu fragen. Den nachstehenden, noch heute dem Verein angehörenden Gründern wurden als äußeres Zeichen der Dankbarkeit die Ehrenurkunden und Ehrenzeichen überreicht: Hermann Biehl, Hugo Brüdner, Hans Flemming, Emil Flemming, Rudolf Flemming, August Köding, Karl Kiesel, Arno Eisenreich, Alban Biehl, Hermann Meßhorn, William Albani, Oskar Schneider, Paul Tröger, Edward Reikmann, Wilhelm Schneider, Robert Kaufmann, Rudolf Junghans, Albert Breitfeld und Georg Sternkopf. Nach einer Pause folgte das von allen Teilnehmern sehr gut gespielte Theaterstück „Das gute Gungel“ und anschließend der gemeinsame Gesang des Anton Günther'schen Liedes „Heil euch, ihr deutschen Brüder“. Der Festball schloß den harmonisch verlaufenen Festabend.



# Moosch'n Feierohmd



## Feierohmd . . . .

Von Edwin Behrenz, Leipzig.

Ein milder Harbist war'sch. Trogdam sich is Buch'nlaab schu äh finkl färbet, stand noch hie un do äh Schwammel im Wald.

Feierohmd war'sch. — Ganz sachte machet sich de liebe Sonn' hinnern Barg nei.

Bim — baum — bim — baum, klang's Glöck'l wie äh finkel wehmütig hinnern Bargwald rauf. De alten Buch'n, die schie ganz graae Moosfojern an de Stämm hatten, ließen sich von Ohmdlüstel sachte streicheln. Su sachte, doß nār de Blättle ganz leise zitterten un lispelten. Gerod als wollten se sohng: „Sachte — sachte — do unten siht ähner, dar hot ne ganzen Tog schwer gearbeit', im is Brot für Fraa un acht Rinner zu verdiene. Stört ne nett in seiner Ruh'!

'r mocht müd' sei, dar do unten soß. E' Maa von emende 40 Gahr'n. Soog aber 20 Gahr älter aus. Hart gearbeit' war'n de Händ'. Brwattert is gutmuetige Gesicht, aus dann äh paar wasserblaae Mahng versonne off äh paar Staapilzle sohng.

Unner dr alten Buch standen se. An änn Großbüschel dra. E großer war'sch un acht klaane drnab'n; faum doß se de Köpple aus dr Ard' geschub'n hatten, im ze sahe, wos off dare Walt ängstlich esu getrieb'n ward. Se sohng noch ganz greulich (bleich) off de Köpple. Nār ahner war äh finkl von de Sonnestrahl'n belacht un braun gebrannt wor'n.

Dr Maa unner dr Buch gucket u'verwandt off de Pilzle. E tiefer Seifzer hub seine Brust. — E großer Pilz mitten unner dann acht klänn. — Trozig redet dar Pilz sänn Kopp, als wollt'r zum Ausdruck bränge: „Mir kah nisch passier'n.“ Un doch! — äh Schnitt mit'n Messer un 'r war gewasen. Die acht klänn? — ginge dannsalb'n Wag. — Alles is vergänglich. —

Ar salber? — Ach! wenn dos Stachen nett wār in dr Brust. Wie hot'r sich immer geplogt in sänn Lab'n. Von früh bis in de sinkete Nacht. Meh Kind un ähne Sorg kam noch dr annern. Dr Verdienst wur immer weniger, statt meh'. Un is Schlimmste! De Brotschuld ließ sich nimmer drmachen.

'r stand auf, nahm änn Schleppkeil, pochet dann in änn Klog, dos 'r noch geg'n Lohn in Barg neischleppen wollt. Meh paar Pfänng' wurn's doch noch.

Wie 'r änn Strick an Keilring festmachen wollt, ging's faum noch für Stachen in dr Brust. Wieder sog 'r änn Pilz schtiehe un de acht klänn drnab'n. 'r schnitt ne großen ab. — Do standen se nu de acht klänn Buzeln. Als wollten se sohng: „Mir lab'n trogdam wätter un strab'n zum Licht!“ —

Dar Maa dacht an seine acht Rinner un spannet sich an's schwere Klog. 's ging nett von Flack, 'r konnt zerr'n wie 'r wollt, — drzu wieder dos garstige Stachen in dr Brust. 'r sohng die acht klänn Pilzle — un noch emol zug'r mit aller Kraft ah. Do! — Warm kam's 'n unten rauf. — 'r wollt schreie, — 's ging nett, — ne große Achte schlang sich im sänn Leib, — 'r langet in seiner Angst noch dr alten Buch' un rutset an Stamm nieder. —

Sei letzter Lab'nsaft färbet 's Grosbüsch'l rut un sidert in de Ard, wu de acht klänn Pilzle standen. — — —

Von dr alten Buch' fiel'n äh paar Blättle; wie goldne Engeln schwebeten se nieder, — ganz sachte, — se fiel'n dann Maa off's Härz. — — —

's is — Fei-r-ohmd, — 's is — Fei-r-ohmd — schlug's achtmol vom fern'n Kirchturm.

's Laab dr alten Buch lispelt drzu. Ganz leise, — wie Mitläd, — mit dr Menschhät — Schickal. — — —

## De vrhagt'n Schwamme!

Von Walter Stölzel, Elterlein.

Do iße ball alle Zeit arbeitslos sei un gerede de Schwammezeit is, gieht natierlich, war halmwags grabeln kaa, in Wald un hult sich ewing setts kostbars Futt'r ehamm (nachhause).

Borige Woch maanet nu ah de E. Pauline zu ihrn Maa, die heier noch kaa setts Ding gass'n hot: „Ich möcht mieh ah emol mit Schwamme wieder richtig soot aff'n.“ Dr Emil, dr Pauline ihr Maa, maanet: „Nu do muß iech haltig emol sahe, ob noch ewing stiehe.“

Ne annern Toog drauf, früh ime fimse, machet sich nu dr Emil auf, nahm ne Rucksack uff'n Buckel un steiget wie äh Artillerist ne Wald zu. Ober wie 'r naus kimmt, oh du Schrack, do sieht'r mehr Zeit wie Schwamme. Ne Emil war do haltig de Butter von Brut gefallen un 'r wollt am libbsten wieder ne Hamwag atraten. 'r dacht ober bei siech, iech war schie e paar for mieh find'n. Ober du grufmach't'ger Grau, dr Emil hat nu schie eiliche Richtung durchgeloff'n, ober noch nicht ewos Gescheits gefunden. In Rucksack hat 'r nār äh paar sette gewöhnliche Hufen. Ueberol wu 'r hie kam, war'n de Schwamme schie ogeschnieten un die, die noch standen, war'n meist wurmig oder schlacht. Dr Emil machet siech nu wieder uff'n Hamwag un hot sich tichtig drüber geargert, doß 'r nett meh' bei seiner Pauline aufweisen kunnt. Off amol, wie 'r nu su in Gedanken versunken noch ewing in Wald rimlääst, sieht 'r änn ganz'n Tappel Schwamme. 's war ober nett de richt'ge Sorte. Ne Emil war'sch, als hätt'r schie ämol solche gass'n. 'r trauet ober dann Dingern nett racht un zr Virsicht hot'r bluß äh paar nei' in Schnuppichel gepackt, denn 'r wollt sich erst ämol erkundig'n, ob dos ah richt'ge Schwamme sei. Drhamm maanet'n se, doß se nett giftig wār'n, 's wār'n Harbstmorcheln.

Nochmittig hulet nu dr Emil sei Drochtmiehl (Fahrrad) aus'n Stall un weißt die annern Harbstmorcheln noch hul'n. Unnerwags trifft 'r änn gut'n Arbeitsfreind. Do nu an dr Stroß, wu dr Emil vorbei muß, äh Gasthaus stand un ne Emil sei Freind do triane wos ze erledig'n hat, tat'r ne Emil zu änn Glos Bier miet eisoden. Dr Emil, dar nu ne Bier ah net feindlich gesinnt war, hot siech dos net zwämol haaf'n lassen un stieslett miet in dare Schänk nei. Bal' hätt'r ober, nochdam 'r äh Stücker 6 Glos halles hinnergeschafft hatt', vrgass'n, wos 'r überhaupt heit noch mach'n wollt. Endlich nooch zwä Stunden machet 'r siech auf, um de Morcheln noch ze hul'n. 'r hot ah geleich dann Flack gefund'n un in e paar Minuten war dr Rucksack voll.

Nooch n'r halb'n Stund war 'r bei seiner Pauline un de Schwammeopukerei ging lus. 's wur nu de gräße Pfann har- gesucht un de Schwamme gebroten. De Pauline, dr Emil un de zwä Rinner hob'n nu gass'n wie de geborgten Ochsen. Als sich nu alle zr Ruh gelegt hatt'n, market dr Emil, doß in sein Bauch ewos net in Ordnung war, dänn do drinne hot's rim-gewirtschaft, als wenn dr Teifel sei Schwiegermutter lusgelassen hatt'. Off amol machet dr Emil änn Sprung aus'n Bett un naus aus dr Kammer war 'r. De Pauline is durch dann Kracherts naus off'n Buden un do soog se de Bescherung, dr Emil soß off'n Heiligtum un tat, als wenn'n zrreiß'n wollt un mahnet zr Pauline, noochdam 'r sich ewing erhult hat: „Dos liegt bluß an die verhartten Schwamme.“ Ober ich gelab, dos leg mehr an dann Quantum Bier, wos 'r hat zavor getrunken.

Ne annern Ohmd hot'r'sch beim Skaat-Spiel sänn Freinden erzählt un die hob'n über dann Pach, wos dr Emil hat, su gelacht, doß se bal' is Reizen vrgass'n hob'n.



## Bilder aus der Heimat und aller Welt.



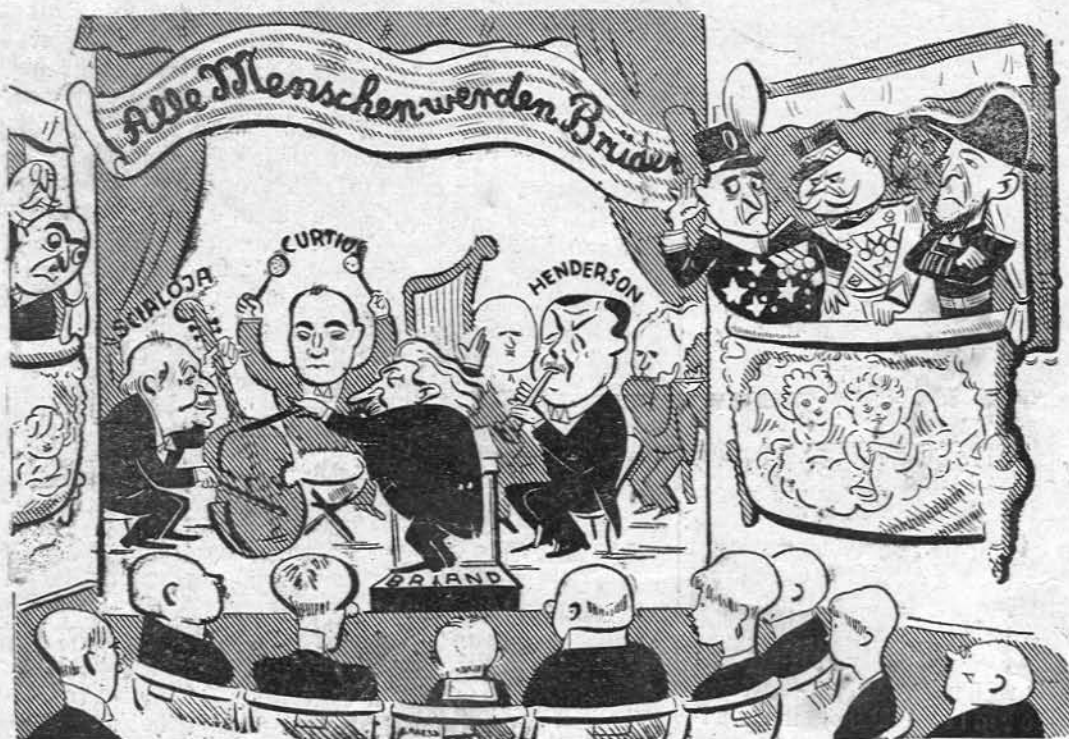
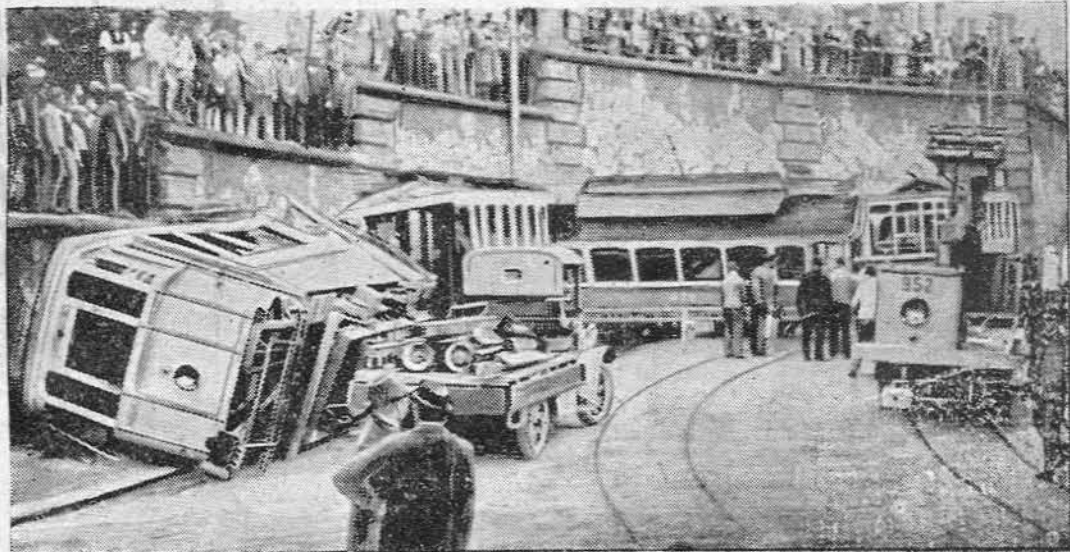
### Buchholzer Kriegsteilnehmer von 1866 und 1870/71.

Das Bild wurde uns von Hinterbliebenen des verstorbenen Veteranen Bernhard Edelmänn freundlichst zur Verfügung gestellt. Die Aufnahme erfolgte bei einer Gedenkfeier des „Militärvereins I“ anlässlich der 25jährigen Wiederkehr des Tages der Schlacht von Königgrätz. — Von den alten Veteranen, die zum großen Teil nur den 1866er Krieg, in der Minderheit jedoch beide Kriege (1866 und 1870/71) mitmachten, lebt heute keiner mehr. Als letzter wurde der erstgenannte Kamerad Bernhard Edelmänn, und zwar im Juni 1928, zur großen Armee abberufen. — Unsere nebenstehende Aufnahme zeigt: Obere Reihe (stehend): Kunau, Sachse, Ludwig, Löffel, Grunewald, Rebentisch, Mittelreihe (stehend): Frant, Poppe, Kunz, Unterdörfer, Hänsel, Uhlig, Edelmänn, Untere Reihe (sitzend): Uhlmann, Wagner, Weißflog, Uhlemann, Lautner, Brehmer, Frenzel.

### Das folgenschwere Unglück in Zürich.

Straßenbahn raft gegen Stühlmauer.

Im Straßenbahndepot von Zürich gerieten, wie gemeldet, drei zusammengekoppelte Anhängewagen plötzlich in Bewegung und rasten, da die Ausfahrt aus dem Bahnhof etwas Gefälle hat, mit immer größer werdender Geschwindigkeit in einen mit 20 Personen besetzten Triebwagen hinein. Furchtbare Schmerzensschreie ertönten. Drei von ihnen sind tot, ebensoviel schwer und eine große Anzahl leicht verletzt. — Unser nebenstehendes Bild zeigt die Unglücksstelle.



### Friedenskonzert in Genf.

Chor der Säbelrassler:  
„Scheußliche Melodie!“

Die Außenminister der führenden europäischen Staaten haben in Genf in warmen Worten ihren Willen zum Frieden und zur Abrüstung betont. Aber es gibt noch genügend Unzufriedene, denen diese schöne Melodie keineswegs angenehm ins Ohr zu klingen scheint.





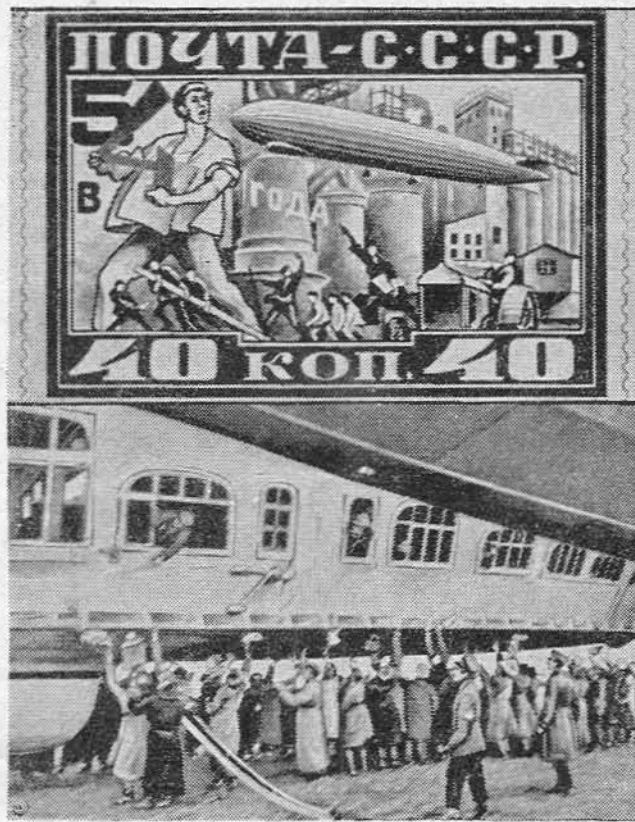
# Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 39. — Sonntag, den 21. September 1930.

## Bilder aus aller Welt.

### Rußland und „Graf Zeppelin“.

Zum ersten Mal hat „Graf Zeppelin“ unter persönlicher Führung von Dr. Eckener der russischen Hauptstadt Moskau einen Besuch abgestattet. Programmäßig ging er nach glatt verlaufener Fahrt auf dem Flugplatz Chodinka nieder, der sowohl der Militär-, wie der Zivilluftfahrt dient und der zu Abperrungszwecken besonders umzäunt wurde. Das ungewohnte Schauspiel hatte Zehntausende von Stadtbewohnern angelockt. Der Besuch des „Graf Zeppelin“ in Moskau hat in Sowjet-Rußland ungeheuren Eindruck erweckt. Die Presse hat bereits einen machtvollen Feldzug für die Schaffung eines sowjetrussischen Luftschiffbaues eingeleitet. Es wird betont, daß bei den riesenhaften Entfernungen des russischen Reiches das Luftschiff die größte Bedeutung besitze. Aus Anlaß des Zeppelinbesuches wurde auch eine besondere



Briefmarke herausgebracht, die sich durch ihre Schönheit in der Zeichnung hervorhebt. Sie trägt oben die Aufschrift: „Post der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“. Die 5 links oben weist auf den Fünfjahresplan hin, darunter kann man lesen: „Im vierten Jahre“, gemeint des Fünfjahresplanes, und schließlich noch die Wertangabe 40 Kopeken. Auf der unteren Hälfte unseres nebenstehenden Bildes ist die Landung auf dem Flugplatz von Moskau festgehalten. Die Soldaten ergreifen die Haltetaue. Das breite Bild am Ende der Seite zeigt den Flughafen Chodinka bei Moskau. — Auf dem Landungsplatz befanden sich u. a. Vertreter der Zivil- und Militärluftfahrt sowie zahlreicher öffentlicher und wissenschaftlicher Organisationen, Mitglieder des diplomatischen Korps, der deutschen Botschaft und der deutschen Kolonie, ferner Pressevertreter. Der Chef der Luftstreitkräfte der U. S. S. R., Baranow, begrüßte Dr. Eckener namens der Sowjetrepublik.



Flughafen Chodinka bei Moskau, wo „Graf Zeppelin“ landete.

# Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(35. Fortsetzung.)

Nach einem zweistündigen Marsche erreichten sie ein Dorf. Die meisten Bauernhäuser waren von ihren Bewohnern verlassen, die zugleich alles Eßbare mitgenommen hatten, denn es fand sich nichts vor. Nur in einem Bauerngute entdeckte man eine Frau, die, als man ihr deutlich die Absicht zu verstehen gab, weswegen man gekommen sei, beteuerte, sie habe nichts, denn alles sei von den Preußen ins Lager abgeführt worden und ihre Leute, ihr Mann und die beiden Knechte wären noch nicht einmal zurück von daher.

„Da muß der helle Teufel einschlagen!“ rief Stülpner... „zwei Stunden marschierst, einen Hunger im Leibe, daß man kaum aus den Augen sehen kann und keinen Bissen Brot zu finden, meiner Seele, das sind Herbstfreuden, die sich unsere Mägen ins Stammbuch schreiben können.“

Die Frau, die ein kaum verständliches Deutsch redete, deutete ihnen an, daß ihre Sicherheit hier eben keine Bürgschaft habe, denn die Kellermannschen Truppen streiften umher.

„Hole sie der Satan! Ich gehe nicht aus dem Dorfe hier, bis ich etwas zu essen gefunden“, rief Stülpner. „Hier im Gute haben wir noch nicht ausgesucht, vielleicht ist doch 's Glück günstig, daß wir nur wenigstens nicht umsonst hergekommen sind.“

„Ja, hast recht, Kamerad“, riefen die andern... „'s wär'n verfluchter Streich, wenn wir mit langen Nasen abziehen sollten.“

Die Frau schien diese Reden verstanden zu haben, denn sie wies große Angstlichkeit und suchte unter nochmaligen Beteuerungen, daß hier in ihrem Gute auch nicht so viel wie ein Sperling zu seiner Sättigung brauchte, zu finden sei, sie von dem Vorsatze einer Ausfuchung abzubringen.

„Das Wetter soll Dich erschlagen, verdammte Hege, wenn Du gelogen hast!“ rief Stülpner... „warum zeigst Du denn so viel Angst, he? Oh! Willst uns gern mit guter Manier abziehen sehen, wie die Kaze vom Taubenschlage, die keine Taube drinn gefunden hat. Nichts da! Jetzt wird erst recht ausgesucht, wehe Dir, altes Bocksfell, wenn wir was finden, das Du uns verheimlichen wolltest. Verkehrt hängen wir Dich auf. Vorwärts, Kameraden, durchstöbert alles! Hier findet sich was, oder ich will nicht gesund auf der Stelle stehen.“

Nun wurde alles ausgesucht, da blieb auch nichts verschont, aber nirgends war was zu finden.

„Die alte Hege hat am Ende recht und ihre Angst kommt nur von ihrer Furcht vor uns her“, bemerkte einer der Soldaten, nachdem sie Küche, Boden, Keller, alle Schränke und Schubfächer vergebens durchsucht hatten.

„Am Ende kommt's so, daß wir den Schmachtriemen noch enger schnallen müssen“, brummte Stülpner verdrießlich... „Hole der Satan dieses ganze Land, wo man das Mißvergnügen hat, zum ausgenommenen Hering zu werden. Geht, stößt die beiden Scheunen durch, ich will den Stall untersuchen. Dem französischen Volke ist nicht zu trauen, die Gesellschaft ist pfiffig wie der Teufel, und wenn ich an die Angst der alten Hege denke, ist mir zu Sinne, als müßten wir doch noch was für uns aufspüren.“

Während seine Kameraden in den Scheunen nachsuchten, begann Stülpner dasselbe Geschäft im Stalle. Da war nichts zu entdecken, als etwas altes Riemenzeug, eine Futterraufe und ein ungeheurer Haufen Dünger an der inneren Seite der Ausgangstüre. Schon wollte Stülpner sehr mißmutig den Stall verlassen, als es ihm einfiel, den Düngerhaufen zu durchsuchen. Mit einem Rechen warf er ihn auseinander und welche Ueberraschung für ihn! Eine niedrige Kellertüre war dahinter verborgen. Kaum hatte er sich von der Wahrheit dieser Entdeckung überzeugt, als er zur Stalltüre hinauseilte und seine Kameraden rief. Sie kamen eilig herbei, in der Hoffnung, er habe verborgene Lebensmittel entdeckt.

„Das bis jetzt noch nicht, aber eine Türe, die in einen Keller führt, wo sich gewiß etwas für uns findet. Seht einmal die Menge Pferdedünger, mit der sie die Türe verbarrikadiert hatten? Wozu denn, wenn sie da unten nicht etwas verwahrt hätten? Das liegt ja auf der Hand — he? Zugreifen, dem Bauerngeheimnis müssen wir auf die Spur kommen. Unsere Flintenkolben sind die besten Schlüssel von der Welt. Darauf gekelt, Kameraden!“

Bewaltige Kolbenstöße krachten durch den leeren Stall, die lange Widerstand leistende Türe brach endlich in Trümmer unter den heftigen Schlägen. Alle stießen ein Freudengeschrei aus, als sie die Stufen eines dunklen Kellergewölbes erblickten. Um da hinunterzusteigen, mußten sie Licht haben. In der einen Scheune hatten sie Spanholz liegen sehen und das wurde nun eiligst herbeigeschafft und jeder mit einem brennenden Spane bewaffnet stieg nun, Stülpner voraus, in den Keller hinab.

„Na, vorwärts Kamerad“, riefen die hinter ihm Behenden zu... „was bleibst Du auf der Treppe stehen?“

„Den Teufel auch, das stinkt ja mörderlich hier... je tiefer ich hinunter komme, desto abscheulicher wird der von unten kommende Geruch, als wäre faulendes Fleisch da aufgehoben“, antwortete Stülpner. „Da muß man erst andere Luft machen. Halt' einmal einer meinen Span, ich werde meine Flinte abschießen, daß die schwere, stinkende Luft ein wenig erschüttert werde.“

Das geschah, der Pulvergeruch schien den stinkenden von unten heraufsteigenden Dunst zu bewältigen, indes war dies nur ein Palliativmittel, das auf kurze Zeit aushielt. Ehe sie auf den Boden des Kellers kamen, hatten sie noch mehrere Schüsse abzufeuern nötig, denn der Pestgeruch betäubte sie fast.

Der von den brennenden Spänen erhellte Keller war ein viereckiges, langes Gewölbe, in dem sich nichts als eine große Erdschaukel vorfand. Stülpner, seinen brennenden Span hochhaltend, schritt vorsichtig seinen Kameraden voran. Plötzlich trat er auf etwas Weiches.

„Was Teufel liegt denn hier? Leuchtet einmal alle her“, sagte er. — Das geschah.

Kriegsleute sind gegen so vieles abgehärtet, was andern Schauer einjagt, aber die den Boden mit ihren flammenden Spänen beleuchtenden prallten doch entsetzt zurück, als sie eine Menschenhand aus dem Sandboden hervorragen sahen. Eine Pause des tiefsten Schweigens waltete über allen. Plötzlich rief einer:

„Himmeldonnerwetter, da guckt eine Fußspitze aus dem Sande... seht nur her.“

Der Rufende hatte ganz recht gesehen.

„Sind wir denn hier in eine Mördergrube geraten?“ rief Stülpner... „leuchtet herum, Leute, hier müssen wir uns auskennen. Das ist ja eine wahre Teufelshöhle.“

Genaueres Umherleuchten auf dem Sandboden gab die Be- weise, daß hier mehrere Leichen flüchtig verscharrt lagen, eine guckte sogar mit halbem Gesichte heraus und der Anblick war grauenvoll.

„Die Schaufel her!... wir wollen mal nachsehen, für wen dieser geheime Kirchhof bereitet worden ist“, sagte Stülpner... „das ist eine Mörderhöhle, ich lasse mich darauf torschlagen. Aus Vergnügen oder aus Liebe zu seinen Angehörigen begräbt niemand seine Toten in einem Keller, mithin ist hier etwas anderes im Spiele. Vielleicht kriegen wir's heraus.“

Es bedurfte nur geringer Mühe, mit der Schaufel mehrere männliche Leichen, die höchst nachlässig im Sande verscharrt lagen, bloßzulegen. An ein paar derselben waren noch Fesseln von Kleidungsstücken erkennbar und bei genauer Besichtigung



fand man, daß es die Ueberreste preußischer Uniformen waren, die Knöpfe verrieten das. Diese Entdeckung war Ursache, daß man den Sandboden umgrub und als Resultat dieser Mühe fünfzehn Tote, von denen manche schon gänzlich in Verwesung übergegangen waren, ausgrub. Einige derselben, vorzüglich von den oben aufliegenden Leichen, trugen noch vollständig die preußische Uniform, woraus man den Schluß ziehen konnte, daß, nachdem man sie getötet, sie eilig verscharrt habe, als hätte man durch Zögern Entdeckung des an ihnen verübten Mordes gefürchtet.

Stülpner und seine Kameraden standen lautlos beim Anblicke der von ihnen ausgegrabenen Opfer des rohesten Hasses, an deren Köpfen man die Spuren der Todesart ganz gut erkannte, denn die Schädel aller hier Aufgefundenen waren zer- schmettert.

„Heiliger Gott, welches Verbrechen haben wir hier ent- deckt!“ rief Stülpner schauernd... „man hat unsere armen Kameraden, die, um ihren Hunger zu stillen, in dies verfluchte Mordnest gerieten, erschlagen. Anders kann es nicht sein. Wo ist die alte Hege, die wir hier im Gute trafen? Her mit der Kanaille! Sie soll aussagen, wer diese himmelschreiende Schand- tat verübt hat, oder wir lösen ihr die Zunge mit unsern Säbeln, daß sie in Verzweiflung zur Hölle fährt!“

Sie eilten aus diesem Aufenthalte des Todes hinaus ans Tageslicht und stürmten ins Haus hinein, die Alte war ent- flohen, und wahrscheinlich, als sie Stülpner, denn er erinnerte sich, sie an einem offenen Fenster im Hause stehen gesehen zu haben, als er seine Kameraden aus der Scheune herbei in den Stall gerufen hatte, auf der Spur der Entdeckung des grauen- vollen Verbrechens wußte. Was sollten sie jetzt beginnen? Stülpner gab den Ausschlag. Er als ein tüchtiger Fußgänger erbot sich, zurück ins Lager zu eilen und seinem Hauptmann die ganze Geschichte zu rapportieren, während seine Kameraden sich in der Nähe des Dorfes in ein Versteck legen sollten, um zu beobachten, ob sich in demselben oder in dessen Nähe etwas Besonderes ereigne. Ihr Abzug sollte auch garnicht geheim ge- sehen, sondern man wollte mehrere Flintenschüsse in die Bauernhäuser tun, damit die Bewohner, falls sich solche irgend- wo verborgen hielten, glauben sollten, das geschehe aus Wut, anstatt der gehofften Lebensmittel nur Leichen der Ihren vor- gefunden zu haben.

Alle erkannten diesen Vorschlag Stülpners für gut und zogen die Dorfgasse lärmend und in die Häuser schießend, ins Freie hinaus. Ein Busch, ungefähr eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt, durch welchen der Weg führte, nahm sie auf und von da, nachdem er seine Kameraden so postiert hatte, daß sie vom Gesträuch verdeckt, das Dorf und jeden sich dem- selben von zwei Seiten nähernden Gegenstand ungesehen be- obachten konnten, trat er flüchtigen Schrittes den Marsch nach dem Lager an. Sein Hauptmann war von seiner Meldung nicht wenig überrascht und ehe eine Viertelstunde verging, wurde Stülpner persönlich zum Oberbefehlshaber des Heeres, zum Her- zog von Braunschweig, gerufen, wo er diesem den umständlich- sten Rapport abstattete.

Nach dessen Anhörung sagte der Herzog: „Es ist nicht mehr wie billig, daß wir der Mörderbrut einen Beweis unserer Ent- rüstung über ihre schändliche Tat geben. Das Dorf soll vertilgt werden und diejenigen seiner Bewohner, die sich vielleicht noch darin versteckt halten, werden ohne Pardon niedergeschossen wie gefährliche Raubtiere. Er, Soldat Stülpner, führt zweihundert Mann hin. Sie sollen die Ermordeten auf einen Wagen laden und sie mit allen militärischen Ehren begraben.“ An einen seiner Adjutanten sich wendend, gab er Ordre, daß sogleich zwei- tausend Mann mit zehn Geschützen aufbrechen, das Dorf um- zingeln und nach stattgefundener Beerdigung der Ermordeten es in Brand und Trümmer schießen sollten.

„Wir müssen den französischen Bauernschurken ein An- denken von einer preußischen Leichenfeier hinterlassen, von der sich noch ihre Urentel erzählen können.“

Die Marschordre wurde von den Soldaten, die auf dem Boden der Champagne schon viel Schlimmes erduldet hatten, mit Jubel aufgenommen, jeder wäre gern bei diesem Rachewerk beteiligt gewesen. Das Letztere wurde mit einer Pünktlichkeit ohnegleichen ausgeführt. Die in dem Gebüsch versteckten Kame- raden Stülpners sagten aus, daß sie Leute dem Dorfe zueilen gesehen hätten und in diesem selbst müßten welche versteckt ge- wesen sein.

Gleich einer Wetterwolke, die urplötzlich am Horizont auf- taucht und in raschster Ausdehnung nach wenig Zeit den gan- zen sichtbaren Himmel einnimmt, so wuchs das kleine Häuflein Preußen, aus dem Gebüsch tretend, in einer Viertelstunde zu Tausenden an, die im Eilmarsch heranstürmend einen Kreis um das Dorf schlossen und die Geschütze gegen dasselbe aufzueilen.

Die drei hintereinander folgenden Salven über das von den Soldaten aufgeworfene Grab für ihre durch Mörderhand gefallenen Kameraden, waren zugleich das Signal für die Ge- schütze, die sogleich eine Kartätschenladung nach der andern gegen das Dorf ausspießen, welches eine Stunde später in vollen Flam- men stand. Aus diesem Feuermeere heraus ertönte furchtbares Geschrei. Die Bauern versuchten sich aus der brennenden Häu- sermasse ins Freie zu retten, indes sie bezahlten alle diesen Ver- such mit dem Leben. Die Kartätschenladungen rissen sie zu Boden und ein paar Stunden später gab es weder eine lebende Seele noch ein aufrechtstehendes Gebäude mehr in dem Dorfe, das sich in ein prasselndes Blutmeer verwandelt hatte und am Nachmittag in sich selbst zusammen sank. Es war unlösbar und somit ein wahrhaft vernichtender Feuerpfuhl. Kurz vor der Dämmerung gelangten die zu diesem Rachewerk kommandier- ten Abteilungen in das Lager zurück.

Stülpner und seine Kameraden erhielten vom Braunschwei- ger Herzog einen Friedrichsdr., um sich einen guten Tag zu machen. Dieses Geschenk wurde redlich verjübelt.

Zwei Tage später ward Waffenstillstand abgeschlossen und da ein solcher in einer so mißlichen Lage, wie die Preußen sich befanden, nur eine Galgenfrist war, so wurde am 29. September der Rückzug aus der Champagne angetreten. Dieser mit so gro- ßen Erwartungen und mit einer Proklamation an Frankreich, deren Inhalt die Kinder der Pariser im Mutterleibe erzittern machen konnte, begonnene Feldzug, war ein gänzlich fehlgeschla- gener. Man hatte nur Opfer über Opfer gebracht, um... sich zurückzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

\* \* \*

## Leben, Taten u. Ende Karl Stülpner's

Dieser so viel begehrte Roman der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“

**erscheint in Buchform**

Damit kommen wir dem Wunsche zahlreicher Leser nach und bitten hiermit weitere Interessenten um Mitteilung des Namens und der genauen Adresse.

Das Buch wird

**reich illustriert u. kostet nur 2 Mk., eventl. noch billiger**

Aus dem Eingang der Bestellungen werden wir er- sehen, in welcher Auflage das Werk gedruckt wird. Je größer die Auflage, desto billiger wird der Kauf- preis sein. Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen

Verlag der „Obererzgebirgischen Zeitung“,  
Buchholz, Sa.



## Bilder aus aller Welt.



### Japans große Erdbeben-Gedenkfeier.

Unser nebenstehendes Bild zeigt einen Wagen aus dem Festzug in Tokio, der die große Not versinnbildlicht, die die Einwohner bei der furchtbaren Erdbeben-Katastrophe vor 7 Jahren zwang, ohne Hab und Gut ihre Stadt zu verlassen.

### Katastrophales Gewitter über Nizza.

Der elegante Kurort an der französischen Riviera, Nizza, wurde von einem mit ungeheurem Sturm verbundenen Gewitter heimgesucht, das in der ganzen Stadt die schwersten Verheerungen anrichtete und tagelang den Straßenverkehr auf das Schwerste behinderte. Unser Bild in der Mitte links zeigt, wie die Wassermassen die Straßendecke aufgerissen haben.

### Wiens ältestes Hotel wird Kunstgalerie.

Das älteste Wiener Hotel, das Hotel Kaiserin Elisabeth, soll geschlossen und in eine



Kunstgalerie umgewandelt werden. Eine Marmortafel in der Halle kündigt von der glorreichen Vergangenheit des Hotels, das ein gutes Stück Alt-Wien repräsentiert.

### Ein neues Gewerbe für Deutschland: Pelztierfarmen.

Ein neues Gewerbe für Deutschland ist die Pelztierzüchterei. Die erste deutsche Freiland-Pelztierfarm besteht seit etwa andert-Zahlen auf ungefähr 10 Morgen großem Sumpfgelände in Berlin-Borgsdorf. Der seltene südamerikanische Sumpfbiber, der das kostbare Nutriasfell liefert, Silberfische, Nerze, Waschbären und Silberdachse werden dort gezüchtet. Unser nebenstehendes Bild zeigt Fütterung zutraulicher Silberdachse in der ersten deutschen Edelpelztierfarm in Berlin-Borgsdorf.

